

Albert Schweitzer, ein Pastorensohn aus dem Elsass, selbst Pastor, anerkannter Philosoph, umjubelter Organist, der Kirchen und Konzertsäle füllte, war immer darauf aus, Jesus authentischer zu folgen. Mit 30 Jahren begann er, Medizin zu studieren, um dann in Lambarene in Zentralafrika, im heutigen Gabun, das zu tun, was er als die Mitte der Botschaft Jesu ansah: den Menschen dienen.

Mit 35 Jahren war er soweit: ER machte sich per Schiff und einer Ladung medizinischen Geräts auf den Weg, um ebendort eine Krankenstation aufzubauen. Tausende Eingeborene kamen dann von weit her zu ihm, um sich behandeln zu lassen. Er wurde bekannt und berühmt als Wüstendoktor, mit vielen Auszeichnungen versehen, unter anderem mit dem Friedensnobelpreis.

Zwischendurch macht er aber immer wieder Konzertreisen durch Europa und Amerika, um sein Krankenhaus zu finanzieren.

„Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben.“

Der Jubel um ihn herum ließ deutlich nach, als er sich gegen sein Lebensende – er starb 90-jährig im Jahr 1965 – vehement gegen Atomversuche äußerte, die allein schon das Wohl und die Gesundheit der Menschheit gefährdeten und auf einen Krieg hinausliefen, der die Menschheit vernichten würde.

Albert Schweitzer war auch ein großartiger Prediger, aber eines Tages wollte er nicht mehr von der Kanzel predigen, sondern nur noch mit seinem Dienst an den Armen. Er wird deshalb auch nicht als Missionar bezeichnet, obwohl er einer war im besten Sinn des Wortes: Er verkündete das Evangelium mit seinem Tun.

Jesus hat diesen Kern seiner Botschaft kurz vor seinem Tod beim Abendmahl noch einmal zusammengefasst mit dem Zeichen der Fußwaschung, mit einem Dienst, den sonst die Sklaven zu tun hatten, und dann bezeugt in seinem Tod am Kreuz, den er zuvor gedeutet hatte mit den Worten: „...mein Leib, hingegeben für euch“, „mein Blut, vergossen für euch und für alle“ Also Dienst, Hingabe bis zuletzt.

Das Dienen, schon gar nicht das Dienen bis zu letzten Konsequenz, kommt nicht aus uns selbst, aus unserer Natur – auch nicht bei bestem Wollen. Die Natur will oben sein, nicht unten. Es kommt aus Gottes Geist. Unsere Natur muss durch Gottes Geist veredelt werden, damit sie den Schritt zum Dienen hin gehen kann.

Ich weiß, dass Bemühungen, dies und jenes zu ändern, und auch Appelle, man sollte dies und jenes tun, z.B. mehr dienen, nur begrenzt fruchtbar sind. Die wirkliche Veränderung muss von innen kommen. Und da müssten wir uns einfach immer mehr der Kraft des Geistes ausliefern, damit er mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten unsere Möglichkeiten erweitert, unseren Willen von egoistischen Hintergedanken reinigt, und uns bereitmacht, zu dienen. Amen.

Pfr. Arnold Faurbe